

Reinhold Stecher

Bischöfliche Wegweiser

Zum Doppeljubiläum von Kardinal Franz König und Weihbischof Helmut Krätzl

Niederösterreicher des Jahrgangs 1905, wirkte Franz König nach Studien in Rom (Dr. phil. et theol.) und der Habilitation an der Universität Wien sowie nach einigen Jahren in der Seelsorge seit 1948 als Professor für Moralthologie an der Universität Salzburg, bevor er 1952 zum Bischofskoadjutor mit dem Recht der Nachfolge in Sankt Pölten berufen wurde. 1956 ernannte ihn Papst Pius XII. zum Erzbischof von Wien, zwei Jahre später wurde er Kardinal. König ist heute der einzige, noch von Papst Johannes XXIII. kreierte Purpurträger. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, wohin er Karl Rahner SJ als Berater mitnahm, spielte er eine zentrale Rolle. Das 1964 neu eingerichtete Sekretariat für die Nichtglaubenden baute er als dessen erster Präsident (1965–1980) auf. 29 Jahre lang leitete König die größte Diözese Österreichs. Ihm zur Seite stand jahrzehntelang Helmut Krätzl, Wiener des Jahrgangs 1931, Dr. theol. et iur. can. Als Stenograph zeitweiliger Begleiter Königs auf dem Konzil, von 1964 bis 1969 Pfarrer, ist Krätzl seither in leitenden Funktionen des Erzbistums tätig gewesen: als Ordinariatskanzler, Generalvikar und Diözesanadministrator (1985/86). 1977 zum Weihbischof ernannt, war er in der Österreichischen Bischofskonferenz unter anderem für Schulfragen und Erwachsenenbildung zuständig, nunmehr für Ökumene und den Dialog mit den Religionen.

Das bischöfliche Doppeljubiläum wurde am 15. September 2002 mit einem Pontifikalamt im Stephansdom und einem Fest mit dem Augustinus-Motto „Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ“ gefeiert, zu dem der Wiener Erzbischof, Christoph Kardinal Schönborn OP, einlud. Am Abend des 13. Septembers 2002 fand auf Einladung des Wiener Bürgermeisters Michael Häupl ein Festakt zum 50jährigen bzw. 25jährigen Bischofsjubiläum des Kardinals und des Weihbischofs statt. Unter den 600 geladenen Gästen waren Bundespräsident Thomas Klestil, Bundeskanzler Wolfgang Schäussel sowie der päpstliche Nuntius, Erzbischof Donato Squicciarini. Reinhold Stecher, von 1981 bis 1997 Bischof von Innsbruck, hielt dabei – auf Wunsch der beiden Jubilare – die nachfolgende Laudatio.

Die Redaktion

Diese abendliche Stunde im Rathaus zu Wien vereinigt uns alle in Respekt, Verehrung und Dankbarkeit gegenüber den beiden Gefeierten. Kardinal König ist als Wissenschaftler und Seelsorger, als lebendiger Zeuge und Mitwirkender des großen Konzils, als Brückenbauer in der Heimat, in der Weltkirche und in der Welt so etwas wie ein Stück österreichische Identität geworden. Und Weihbischof Krätzl ist in den 25 Jahren seines bischöflichen Dienstes im gleichen Geist in seine Spuren getreten. Würde ich nun damit beginnen, Aktivitäten, Verdienste, Meilensteine und Details dieser beiden Lebensläufe aufzuzählen, so käme eine lange Registerarie zusammen, und ich bin mir nicht sicher, ob diese Musik im Sinn der Gefeierten wäre.

Die Sehnsucht nach glaubwürdiger Persönlichkeit in der Kirche

Ich habe das Gefühl, daß hinter aller Sympathie, allem Wohlwollen und aller geübten Toleranz, die diese Feier im Wiener Rathaus bewerkstelligt haben, doch auch so etwas wie ein unausgesprochenes Bedürfnis, eine geheime Sehnsucht sichtbar wird, die durch Gesellschaft und Kirche zieht, so etwas wie eine Gegenströmung zum alltäglichen Erlebnis der überinformierten, vielfach beeinflussten, von anonymen Mächten oft manipulierten und desorientierten Masse. Ich meine die Sehnsucht nach Persönlichkeit, nach echter, glaubwürdiger, überzeugter und überzeugender Persönlichkeit.

Zur Vorbereitung einer Rede gehe ich oft wandern. Und so bin an einem der Wege unter der Nordkette in Innsbruck gesessen und war auf der Suche nach einem Begriff, einem Aufhänger, einem Bild, das zu meinen jubelnden lieben Mitbrüdern passen könnte. Und mitten in diesem Sinnen und Suchen stand er plötzlich vor mir, nur wenige Meter gegenüber, ich hatte ihn erst gar nicht beachtet: Es war ein Wegweiser – einer von den neuen, soliden, mit Stahlrohr fest im Felsengrund verankert. Und bei diesem Bild möchte ich bleiben.

Wie ist man froh, wenn man bei trübem Wetter und schlechter Sicht im Gelände unterwegs ist und sich mit der Orientierung schwer tut – und er taucht aus dem Nebel auf: der Wegweiser. Er ist mir also ganz zurechtgekommen. Er ist ein so ansprechendes und verständliches Bild! Schon der Prophet Jeremia greift vor 2600 Jahren dieses Bild auf, wenn er sagt: „Stell dir Wegweiser auf, setz dir Wegmarken, achte genau auf die Straße, auf den Weg, den du gegangen bist“ (Jer 31, 21).

Nach dieser prophetischen Hommage auf den Wegweiser möchte ich bei diesem Bild bleiben.

Wegweiser greifen in die Weite

Das ist das erste, was mir ins Auge fällt. Wegweiser begnügen sich nicht mit dem Hier und Jetzt. Meistens verweisen sie auf Ziele, die man gar nicht sieht. Der Wegweiser, vor dem ich saß, verkündete eine stundenweite Route.

Unsere beiden Jubilare hatten immer diesen Griff in die Weite. Wie ich als junger Geistlicher das dreibändige Werk über die Weltreligionen¹ in die Hand bekommen und gelesen habe – da ist er dagewesen: dieser Wind in die Weite des Geistes, der über Jöcher und Grate fegt und der etwas vorweggenommen hat, was dann im Konzil Linie der Kirche wurde: Andere verstehen, sich mit ihnen auseinandersetzen, Gemeinsames erspüren – ohne jede Aufgabe der eigenen Identität. Und ich habe den Hauch der Weite gespürt, als es darum gegangen ist, unhistorische antisemitische Haßlegenden zu beenden² und ich spontan die Solidarität Kardinal Königs und der gesamten damaligen Bischofskonferenz erhielt. Beide haben dazu beigetra-

gen, daß die Brise des Konzils in der Kirche nie mehr einschläft³, und ich bin froh, daß Weihbischof Krätzl in der Bischofskonferenz die Anliegen des Kontaktes zu den anderen Religionsgemeinschaften wahrnimmt. Wegweiser haben immer mit der Weite zu tun, mit dem, was jenseits des engeren Horizontes liegt.

Wegweiser müssen gerade stehen

Das ist das zweite. Der schiefe Wegweiser weist nämlich mit seinen Tafeln hinauf in die Illusion oder hinunter in die Platitude. Dieses Geradestehen des Wegweisers symbolisiert für mich im menschlichen Bereich das Bemühen um Wahrheit, das Ringen um klare Überzeugung, das man sich nicht einfach macht, das Suchen nach Ausgewogenheit und Objektivität, das Bemühen um echte Bildung, um wirkliche Wertverankerung, um Argumente. Ich meine damit jene geistige und religiöse Verfaßtheit, die die Arena nicht scheut. Wenn ich dem Fest unserer beiden Jubilare eine Überschrift hätte geben müssen, wäre mir das Logo eingefallen: „Festival des gläubigen Hausverstandes“.

Das habe ich bei beiden Mitbrüden im Amt immer so wohltuend empfunden: Es ist ihnen immer darum gegangen, das Wesentliche festzuhalten und vertreten zu können, auch das Wesentliche unseres Glaubens. Das meine ich mit dem „Geradestehen“ des Wegweisers.

Gott bewahre uns vor den schiefen Wegweisern, vor den Phantasten und Utopisten, die ins Wolkenkuckucksheim zeigen: vor den Propagandisten des schnellen Vorteils und des Nur-Noch-Mehr-Haben-Und-Genießen-Wollens, die sich als Wegweiser ausgeben – und doch keine sind. Eine Tafel, die auf die nächste Jausenstation um die Ecke verweist, ist noch kein Wegweiser. Und Verbotstafeln am moralischen Stacheldrahtzaun sind zwar hie und da notwendig, aber Wegweiser sind sie auch nicht. Schon Jesus hatte mit den schiefen Wegweisern der Enge und der traditionsstolzen Engherzigkeit seine liebe Not. Wegweiser müssen gerade stehen, in Wert und Wahrheit, sonst taugen sie nicht.

Wegweiser müssen am Rand stehen

Ein Wegweiser, der in der Mitte des Weges oder der Straße steht, ist kein Wegweiser, sondern ein Verkehrshindernis. Das „Am-Rand-Stehen“ gehört zum selbstverständlichen Dasein des Wegweisers. Menschlich gesprochen gehört zum echten Wegweiser eine gewisse Bescheidenheit, ein Bewußtsein der eigenen Grenzen, eine dienende Grundhaltung. Christus hat das permanent von seinen Jüngern gefordert. Und heute ist das ein besonders wichtiger Punkt: Zum glaubhaften, ernstzunehmenden Wegweiser gehört ein Zurücknehmen der eigenen Person, ein Understate-

ment der Autoritätsausübung⁴, die sich mehr im geduldigen Dialog und überlegener Argumentation manifestiert als im autoritären Paukenschlag⁵.

Unseren beiden Wegweisern ist das übertriebene Würdegehebe immer fremd geblieben. Und das war so wohltuend. Der große chinesische Weise Kon Fu Tse hat vor 2500 Jahren ein schönes Bonmot zum Wegweiser geliefert, der sich in die Mitte der Straße stellen möchte: „Wer sich selbst ansieht, leuchtet nicht.“

Wegweiser müssen leserlich sein

Bei meiner Wegweiserbetrachtung ist mir noch etwas aufgefallen: Was nützt es, wenn der Wegweiser zwar gerade und auch vielleicht am Rand der Straße steht, aber seine Schrift ist verwittert oder verwischt? Da kann man nur kopfschüttelnd weitergehen. Auch dieser Hinweis ist aktuell: Wegweiser müssen in Welt und Kirche verständlich sein. Und da gibt es oft ein Problem und zwar gerade mit gescheiten Leuten. Sie mögen recht haben, aber man versteht sie nicht. Ich habe Tagungen erlebt, die ein so hohes Niveau hatten, daß die Teilnehmer einander selber nicht verstanden haben. Mir fällt da immer der große Philosoph des 19. Jahrhunderts ein, der gesagt haben soll: „Von allen meinen vielen Hörern hat mich nur einer verstanden – und der falsch.“ Da wird es schwierig mit der Wegweisung.

Unsere Bischofsjubilare hört man gern, weil man sie versteht. Es ist ja gar nicht so leicht, zwischen den Versuchungen des Fachchinesischen, der theologischen Trockenmilch und dem süß-frommen Tiramisu die rechte Sprache der Verkündigung im Heute zu finden. Die Ansprachen unseres Herrn Kardinals waren immer so wohltuend wie die Vorträge Weihbischof Krätzls, weit über die Grenze der Erzdiözese hinaus. Wegweiser müssen leserlich sein.

Grundstruktur des Kreuzes

Bei der Betrachtung des Wegweisers ist mir noch ein sehr ernster Gedanke gekommen: Wegweiser haben mit ihrem senkrechten Pfahl und den Quertafeln eigentlich immer die Grundstruktur des Kreuzes sozusagen als Selbstverständlichkeit ihrer Existenz. Das gilt doch sehr oft von den wahrhaft großen Wegweisern in der Menschheit, den Vorreitern in der Kunst, in der Wissenschaft, im Kampf um Menschenrechte, um sozialen Fortschritt, um Toleranz oder den Schutz der Natur. Wie oft waren sie verkannt, belächelt, beiseite geschoben – ja, manchmal wurden sie abgesägt. Und weil die Kirche an allen Menschlichkeiten teilhat, galt ähnliches auch des öfteren für ihre Wegweiser: von Thomas von Aquin (um 1224–1274), der auf der Reise zu seiner drohenden Verurteilung starb, bis zu Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955), der zu Lebzeiten nichts veröffentlichen durfte, von Ignatius von

Loyola (1491–1556), der mit dem Gefängnis der Inquisition Bekanntschaft machte, bis zu Kardinal John Henry Newman (1801–1890), der seinem 19. Jahrhundert um Jahrzehnte voraus war und in die größten Schwierigkeiten kam.

Dankbarkeit gegenüber Wegweisern ist oftmals eine späte Blüte. Wegweiser stehen sozusagen in einer geheimen Verbundenheit zu den Wegkreuzen. Auch unseren beiden Wegweisern zum Geist des Konzils ist dieses Schicksal nicht ganz erspart geblieben, ohne daß ich auf Details eingehen möchte. Ich erwähne nur als kleinen Trost in manchen Frustrationen, daß diese Erfahrungen sozusagen zur Funktion des Wegweisers gehören – es ist weder verwunderlich noch besonders aufregend. Wegweiser haben von ihrem Wesen her eine gewisse Verwandtschaft mit der Struktur des Kreuzes.

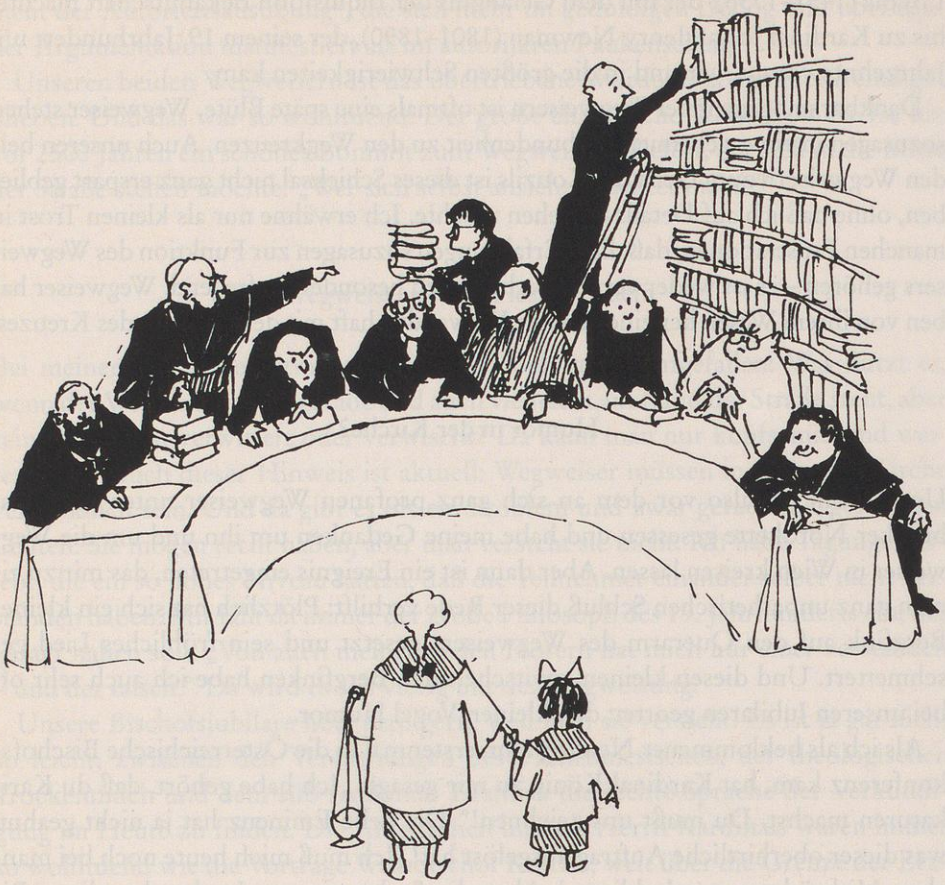
Humor in der Kirche?

Und so bin ich also vor dem an sich ganz profanen Wegweiser unter der Innsbrucker Nordkette gesessen und habe meine Gedanken um ihn und um die Wegweiser in Wien kreisen lassen. Aber dann ist ein Ereignis eingetreten, das mir zu einem ganz unpathetischen Schluß dieser Rede verhilft: Plötzlich hat sich ein kleiner Bergfink auf den Querarm des Wegweisers gesetzt und sein fröhliches Lied geschmettert. Und diesen kleinen, zwitschernden Bergfinken habe ich auch sehr oft bei unseren Jubilaren geortet: den kleinen Vogel Humor.

Als ich als beklommener Neuling zum erstenmal in die Österreichische Bischofskonferenz kam, hat Kardinal König zu mir gesagt: „Ich habe gehört, daß du Karikaturen machst. Du mußt uns zeichnen!“ Die liebe Eminenz hat ja nicht geahnt, was dieser oberhirtliche Auftrag ausgelöst hat! (Ich muß mich heute noch bei manchen Mitbrüdern entschuldigen.) Aber die Sache war so: In der damaligen Bischofskonferenz gab es streckenweise Themen und Debatten, die – um es vornehm auszudrücken – der kirchengeschichtlichen Wucht entbehrten. Sie verlangten nur eine fünfzigprozentige Aufmerksamkeit – und damit war ein gewisser Freiraum für kulturelle Betätigung gegeben⁶. Außerdem – dies ist keine Abwertung – lieferte die Bischofskonferenz immer wieder interessante Modelle. Aber das alles liegt natürlich weitgehend unter der Decke der Diskretion für immer begraben. Es ist ja auch unwichtig. Aber etwas anderes ist wichtig: Daß der damals schon weltberühmte Kardinal zu einem kleinen Newcomer aus der Provinz gesagt hat: Du mußt uns karikieren ... – das ist er nämlich, der kleine Bergfink auf dem Wegweiser!

Auch in den Erinnerungen mit Weihbischof Krätzl taucht so viel Lachen auf ... Man darf nicht vergessen: Der Bergfink ist ein Umweltindikator. Er lebt nur in sauberen, freien, weiten Höhen. Mit dem Humor in der Kirche und anderswo ist es ganz gleich.

Natürlich können Menschen das hohe Amt des Wegweisers immer nur annähernd, immer nur approximativ wahrnehmen. Jeder menschliche Wegweiser



Eine theologische Herausforderung
zur Jahrtausendwende

Aus: Johann Weber, Bei den Leuten. Erlebnisse und Gedanken eines Bischofs.
Mit Zeichnungen von Reinhold Stecher (Graz 1994) 43.

wirft auch seinen Schatten. Aber unsere beiden Jubilare haben diese Aufgabe in großer Treue wahrgenommen. Und so stehen sie und stehen sie – hoffentlich noch lange. Freilich – die Ziele, zu denen sie weisen, rücken näher, wie die Berge am Föhntag. Das ist der Lauf des Lebens. Aber wir hoffen, daß sie der gütige Gott noch lange erhält, mit dem Flair der Weite ihrer Botschaft, mit geradem Schaft: bescheiden am Rand, aber gut leserlich, vertraut mit der Struktur des Kreuzes, mit Senkrecht und Waagrecht. Und unter den vielen Segenswünschen, die heute auf sie zukommen, sei auch der eine: daß sich der kleine Bergfink Humor immer wieder auf dem Ernst ihres Amtes niederlasse und sein fröhliches Lied anstimme.

ANMERKUNGEN

¹ Christus u. die Religionen der Erde. Handbuch der Religionsgeschichte, 3 Bde., hg. v. F. König (Wien 1951); Religionswissenschaftliches Wörterbuch. Die Grundbegriffe, hg. v. dems. (Freiburg 1956); Lexikon der Religionen. Phänomene – Geschichte – Ideen. Begründet von F. König. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hg. v. H. Wadtenfels (Freiburg 1987, ²1988, Taschenbuchausgabe 1992).

² Vgl. R. Stecher, „Denke an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte!“, in: Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift 22 (1988) H. 43, 4234–4239; B. Fresacher, Anderl von Rinn. Ritualmord u. Neuorientierung in Judenstein 1945–1995 (Innsbruck 1998); E. Fritsch, Bischof Reinhold Stechers Verhältnis zur Jüdischen Gemeinde in Tirol, in: Dank an Reinhold Stecher. Perspektiven eines Lebens, hg. v. A. R. Batlogg u. K. Egger (Innsbruck 2002) 127–137.

³ Vgl. H. Krätzl, Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt (Mödling ⁴1999).

⁴ Vgl. R. Stecher, Integrieren u. motivieren. Gedanken eines Bischofs zum Führungsstil in der Kirche, in: HerKorr 47 (1993) 511–514.

⁵ Vgl. das Interview mit dem Wiener Alterzbischof im Rheinischen Merkur vom 12.9.2002, 27, „Kraft wächst aus den Gemeinden“; „Kirchliche Zentralstellen haben, auch in Sorge um die Einheit des Glaubens, Führungskonzepte aus dem 19. Jahrhundert. Wir müssen aber wieder dahin zurück, wie es in der Urkirche war. Die Stimmen des Volkes müssen zur Kenntnis genommen werden.“

⁶ Vgl. J. Weber, Spurensucher auf dem Bischofsweg, in: Dank an Reinhold Stecher (A. 2) 114–118, 117: „Auch im erlebten Kreis der Bischofskonferenz, wo die einen brav und eifrig mitschreiben, gleitet sein Stift über das Papier und erweckt zunächst die Meinung, er würde noch eifriger Notizen machen.“